Predigt zu Johannes 21; 1-6

Wer kennt das nicht, die grosse Lustlosigkeit und Lethargie nachdem man immer wieder an der selben Sache gescheitert ist.
Wir haben es versucht und versucht, immer wieder, doch es gelang nicht. Die Schraube lösen, sich ändern. Das wird nie gelingen, denkt man dann manchmal.
Wir können auf verschiedene Arten unglücklich sein. Ein Grund kann ein schwerer schicksalsschlag sein: Ein uns nahe stehender Mensch wurde schwer krank. Unsere berufliche Zukunft ist plötzlich in Frage gestellt. Ein heftiger Streit, hat uns von einem Menschen getrennt. Je nach Ereignis sind wir traurig oder hadern mit dem Schicksal.
Es gibt aber auch ungute Stimmungslagen bei denen uns der Grund dafür eher nicht so schwerwiegend vorkommt. Wir ärgern uns dann manchmal über uns selbst und merken dabei, wie wenig wir unsere Stimmungen in der Hand haben. Einem anderen Menschen, der wegen einer Kleinigkeit schlecht gelaunt ist, sagen wir gerne einmal, dass er nicht aus einer Mücke einen Elephanten machen soll. Er solle sich doch einwenig zusammenreissen. Für uns selbst ist dann aber die Mücke mit der wir zu tun haben ein Elephant. Die Laune hat uns in den Klauen.
Wie können wir uns selbst oder jemand anderem in diesem Gefängnis der eigenen Laune helfen?
Von so einer Stimmung, einer Mischung aus Mutlosigkeit und Resignation geht eine Geschichte aus kurz nach dem Tod und der Auferstehung von Jesus. Sie spielt am See von Tiberias. Sie steht im Johannesevangelium im 21. Kapitel in den Versen 1-6.

Seit Ostern ist eine gewisse Zeit vergangen. Die Jünger von Jesus sind zurück in Galiläa und arbeiten dort wieder als Fischer. Sie sind keine Menschenfischer mehr, zu dem Jesus sie berufen hat. Mit ihren Booten fahren sie wieder im Dunkeln auf den See hinaus und werfen ihre Netze aus. Die Fische verkaufen sie auf dem Markt oder essen sie selbst. Simon Petrus sagte zu ihnen: „Ich gehe fischen." Und sie sagten zu ihm: „Wir kommen auch mit." Und sie fuhren mit dem Boot auf den See.
Es hätten schlimme Sachen passieren können: Ein Sturm hätte das Boot zum Kentern bringen können. Das Netz hätte sich an einem Felsen verfangen können und zerreissen. Das hätte den Jüngern Angst machen können oder sie wütend werden lassen. Aber all das ist nicht passiert. Sie haben in dieser Nacht einfach nichts gefangen, so wie das hin und wieder passiert.
Aber das reichte, dass sie in der Morgendämmerung fröstelnd, müde und schlecht gelaunt am Ufer standen. Keine wirklich schwere Notlage liess sie so verzweifelt sein. Es war einfach die schlechte Laune nachdem einem etwas missraten ist. Das leere Netz reichte, dass die Jünger übler Laune waren. Eine Alltagssituation, leere Netze nach einem Fischfang reichten aus, dass sie den Mut verloren. Einer Laune kann man keinen Befehl geben sich zu ändern.
Das Auftreten von Jesus an diesem Morgen ist so alltäglich, dass die Jünger ihn lange nicht erkennen. Sie merkten nicht, dass es Jesus war. Das ist eigentlich erstaunlich, denn Begegnungen mit dem Auferstandenen gab es vorher schon. So zum Beispiel als Jesus Thomas erschien, der an der Auferstehung zweifelte. Jesus liess ihn seine Wunden berühren. Rechneten die Jünger in dieser alltäglichen Situation gar nicht mit Jesus? Waren ihre Augen von der Mutlosigkeit so in Beschlag genommen, dass sie diese hoffnungsvolle Begegnung gar nicht wahrnehmen konnten? Nicht einmal die Worte, die Jesus ihnen sagt, machen ihnen die Augen auf. Da sagte Jesus zu ihnen:

„Habt ihr keine Fische zum Essen?" Sie verneinten. Und er sagte: „Werft die Netze auf der rechten Bootsseite aus, dann werdet ihr einen guten Fang machen." Sie befolgten seinen Rat, wie wenn der Rat von einem erfahrenen Fischer gewesen wäre.

„Werft die Netze auf der rechten Bootsseite aus!" Das tönt nach einem alltäglichen guten Rat von einem Berufsmann. Sie befolgten den Ratschlag und die Folge davon war ein ausser-gewöhnlich guter Fischfang. Da erst gingen einem der Jünger die Augen auf und er merkte, wer dieser Mann ist. Die Hoffnung kehrte zu ihm zurück. Der Jünger, den Jesus liebte, sagte zu Petrus: „Es ist der Herr." Das Erwachen der Hoffnung mitten in dieser Gruppe von Menschen, die den Mut verloren haben, stimmt zuversichtlich. Veränderung ist möglich.

„Werft die Netze auf der rechten Bootsseite aus!" Es geht hier um eine Erfahrung mit dem Glauben mitten im Alltag. Das ist das Überraschende an dieser Begegnung im Vergleich zu den anderen österlichen Begegnungen. Es geht nicht um die Heilung eines Kranken, dem Auferweckung eines Toten oder ein Wunder bei dem 5000 Menschen von fünf Broten satt werden. Es geht einfach um einen neuen Anfang vom Nullpunkt aus.

Jesus, noch bevor die Jünger bemerkt haben, wer er ist, ermutigte die Jünger dazu, die Netze noch einmal auszuwerfen, also dazu die Initiative zu ergreifen im Augenblick der Resignation.

Für mich liegt die Betonung in dieser Geschichte fast selbstverständlich beim erneuten Auswerfen der Netze. Also noch einmal probieren. Nicht aufgeben.

Als ich mit jemand anderem darüber gesprochen habe, meinte er, entscheidend sei, dass Jesus die Jünger dazu auffordete die Nebe auf der anderen Seite des Bootes auszuwerfen. Das selbstverständliche, das Gewohnte vielleicht auch das Eingefahrene durchbrechen. Nur so könne ein neuer Anfang gelingen. Auf andere Art noch einmal probieren. Neue Wege ausprobieren.

Ich lasse beides nebeneinander stehen: Denn unser Glaube

will uns dazu ermutigen, immer wieder die Netze auszuwerfen.
Unser Glaube will uns aber auch dazu ermutigen, die Netze auf der anderen seite, neu auszuwerfen.
Überraschend ist vorallem, dass die Jünger diese Erfahrung mitten im Alltag, beim Arbeiten machen. Dorthin, wo sie nach dem Tod von Jesus zurückgingen.
Unser Glauben kann Kraft und Hoffnung schenken, dort wo Menschen mitten im Leben stehen, niedergeschlagen und mutlos sind. Jesus Christus will uns die Augen öffnen für die Hoffnung, die auch nach vielen Entmutigungen sagt:
„Wirf das Netz noch einmal neu aus!"

Amen